

## Der Sinn des Sabbats und des Sonntags

Predigt zum 9. Sonntag i. J.: Dtn 5,12-15; 2 Kor 4,6-11; Mk 2,23-3,6

„Ich wünsche ein schönes Wochenende!“ Vermutlich jeder von uns hat diesen Wunsch schon hunderte Male ausgesprochen – auch ich. Und doch ist er bei mir jedes Mal begleitet von einem inneren Zögern und leicht ungutem Gefühl. Müsste ich nicht eigentlich ein schönes Wochenende und einen gesegneten Wochenbeginn wünschen – jedenfalls, wenn ich die jüdisch-christliche Woche, deren erster Tag ja der Sonntag ist, meinen guten Wünschen zugrunde lege?

Ja, im Grunde müsste ich. Aber bevor ich ganz zum Schluss nochmals kurz darauf eingehe, eine kurze Geschichte des Sonntags: Vor gut 1700 Jahren, im März 321, machte Kaiser Konstantin per Edikt die 7-Tage-Woche mit dem arbeits- und gerichtsfreien Sonntag als erstem Tag der Woche für das ganze Reich verbindlich. Darin heißt es, dass „am ‚Tag der Sonne‘ alle Richter und das Volk in den Städten und die Arbeit in allen Künsten und Handwerken ruhen“ sollen – mit der Ausnahme von Feldarbeit. So blieb es über Jahrhunderte hinweg – bis 1975. Noch 1943, also unter der anti-jüdisch-christlichen Nazi-Herrschaft, hatte das Deutsche Institut für Normung (DIN) unter der Nummer DIN 1355 festgelegt, dass die Woche mit dem Sonntag beginnt. Drei Jahrzehnte später, im März 1975, kam mit der DIN-Norm 1355-1 die Änderung: mit Wirkung zum 1. Jan. 1976 wurde der Montag als Wochenbeginn festgelegt.

Zur Geschichte der 7-Tage-Woche gehören übrigens auch Versuche, mittels ihrer Ersetzung durch eine neue Zeitrechnung das jüdisch-christliche Erbe an der Wurzel zu zerstören. So 1792 im Gefolge der Französischen Revolution, die mit (berechtigter) Kritik an der Kirche begonnen hatte und schließlich in grenzenlosen Hass gegen das Christentum umschlug. Die Jahre wurden nicht mehr „nach Christi Geburt“ gezählt und jeder Monat in drei Dekaden von dreimal 10 Tagen eingeteilt. Nur noch jeder 10. Tag sollte Ruhetag sein. Anstelle des christlichen Gottes wurde der Vernunftkult des sog. „höchsten Wesens“ eingeführt. Dieser Versuch scheiterte ebenso jämmerlich – Napoleon machte ihn wieder rückgängig – wie ein weiterer im Zuge der russischen Oktoberrevolution. 1929 wurde in der Sowjetunion der Sonntag abgeschafft und eine 5-Tage-Woche eingeführt. Zur Steigerung der Produktivität der Arbeiterschaft gab es keinen gemeinsamen Ruhetag mehr. Stattdessen hatten einen solchen an jedem Tag der Woche jeweils 20 % der Arbeiter. Angesichts der verheerenden familiären und sozialen Auswirkungen und auf Druck des Volkes hin war es Stalin selbst, der 1941 den Sonntag wieder einführte.

Allein das zeigt, welche menschliche und soziale Wohltat die jüdische „Erfindung“ des Sabbats als wöchentlicher gemeinsamer Ruhetag war und bis heute ist. Woher rührt dieses jüdische Weltkulturerbe, das weit über den jüdisch-christlichen Raum hinaus Nachahmung gefunden hat und wie die Beschneidung zur DNA des jüdischen Glaubens gehört?

Das Judentum kennt zwei Begründungen für die Arbeitsruhe am Sabbat. Im Buch Exodus wird *schöpfungstheologisch* argumentiert. Weil Gott selbst bei der Erschaffung der Welt an sechs Tagen „gearbeitet“, am siebten aber geruht hat, wird dies auf den Menschen übertragen, dem es obliegt, das göttliche Vorbild nachzuahmen. Zwei Dinge sind damit ausgesagt:

1. Weil Gott „arbeitet“, hat auch menschliche Arbeit *Würde*; die Würde der *Mitarbeit* an Gottes Schöpfung. Dies war in den Kulturen rings um Israel anders. Nach dem babylonischen *Attrachasis*-Epos waren es die Untergötter, die für die Obergötter alle möglichen Arbeiten verrichten zu müssen. Um dem zu entkommen, erschufen sie die Menschen, auf die sie ihre Arbeit abwälzten. Der Mensch also geschaffen, um Arbeitssklave zu sein! Eine ähnliche Einstellung zur Arbeit galt in der ganzen antiken Welt: Arbeit war Sache der Sklaven – und der Frauen. Muße und die Beschäftigung mit den angenehmen Dingen des Lebens war dem freien Mann vorbehalten. Das ist in Israel auffallend anders.

2. Aber so sehr hier die Würde der Arbeit betont wird – Arbeiten und Wirtschaften ist nicht alles im Leben, vor allem nicht der Sinn des Lebens. Und so finden wir für die „(Arbeits-)Ruhe“, die Gott sich selber gönnt und die der Mensch nachahmen darf und soll, im Buch Deuteronomium, dem die heutige 1. Lesung entnommen ist, eine ergänzende *freiheitstheologisch* Begründung für den Sabbat. Nicht nur die freien Bürger, sondern auch Sklave und Sklavin sowie alle Fremden im Land nebst sogar den Tieren sind von der Arbeit befreit. Dass auch Sklave und Sklavin am Sabbat ausruhen sollen, wird sogar zweimal erwähnt. Zum einen hebt also der

Sabbat alle sozialen Unterschiede auf und stellt so die Gleichheit aller Menschen her. Zum anderen wird er hier als ein *Tag der Freiheit* deklariert. Israel soll eingedenk sein, dass es selber einmal Sklave in Ägypten war und von Gott in die Freiheit geführt wurde. Diese Erfahrung wird auf den Sabbat übertragen. Der Mensch soll einen Tag in der Woche haben, an dem er *frei* sein soll: frei von der Daseinsorge; frei von Wirtschaft, Ökonomie und Gelderwerb, die die Tendenz haben, das ganze Leben zu beherrschen; frei also von der Tyrannei der Dinge, der Arbeit und des Geldes.

Er soll frei sein *von* der Arbeit – aber hat dies auch ein Woraufhin? Ja, selbstverständlich: frei *von* der Arbeit *für* Gott. Der Sabbat ist ein Gott vorbehaltener Tag, Tag *des* Herrn und Tag *für* den Herrn. Deswegen ist er ein *heiliger* Tag. Das Volk Israel soll lernen: So wie das göttliche 6-Tage-Werk erst mit dem Sabbat als siebtem Tag seine Vollendung findet, so ist es auch mit allem menschlichen Schaffen und Arbeiten: Vollendung findet es erst in Gott. Erst wenn sich der Mensch nach Gott ausstreckt, Ihn hineinnimmt in all sein Tun und Machen; erst wenn er sich *heil machen* und *heiligen* lässt durch den, dem dieser Tag gehört – wird die Würde der Arbeit zu *heiliger* Arbeit – von Gott herkommend und in Ihn mündend.

Wenn man von hier aus auf das Evangelium schaut, möchte man fragen, ob nicht Jesus selbst den so verstandenen Sabbat aushebelt, wie es ihm seine Gegner zum Vorwurf machen. Der Hintergrund ist folgender: Seit den Makkabäer-Kriegen gab es vor allem eine Ausnahme vom Heilungsverbot am Sabbat: Lebensgefahr. So wie die Hamas-Banditen am 7. Oktober, einem Sabbat, eiskalt die jüdische Sabbatruhe ausnutzten, als sie israelitische Zivilisten bestialisch ermordeten, so gab es das nach 1 Makk 2 auch während der Makkabäer-Kriege. Um den Sabbat nicht zu entweihen, hatten sich Männer, Frauen und Kinder wehrlos abschlagen lassen. Die anschließende halachische Diskussion sah die Gefahr der Auslöschung des Judentums, weswegen von da an der Vorrang menschlichen Lebens vor dem Sabbat galt.

Nun waren aber weder der Hunger, der die Jünger Jesu zum Ährenrupfen veranlasste, noch die verdorrte Hand des Mannes in der Synagoge, lebensgefährlich. Warum hält Jesus sich nicht einfach an die jüdischen Vorgaben und heilt z.B. einfach einen Tag später?

Die Antwort ist sehr einfach. Selten wird in den Evangelien berichtet, dass Jesus so emotional reagiert wie hier. Mit Zorn und Trauer blickt er die an, die mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit gegenüber dem Kranken einzig darauf lauern, dass sie einen Grund zur Anklage gegen Jesus finden. Zornig und traurig zugleich macht ihn, dass die Pharisäer Gott und den Sabbat als Grund dafür vorschoben, etwas Gutes nicht tun zu dürfen. Gründlicher kann man kaum Gott und den Sinn des Sabbats pervertieren. Weit entfernt davon, den Sabbat auszuhebeln, legt Jesus seinen eigentlichen Sinn wieder frei: der Sabbat und die mit ihm verbundene Gottesverehrung soll dem Heil des Menschen dienen, weswegen gilt, dass nicht der Mensch für den Sabbat, sondern der Sabbat für den Menschen da ist.

Die ganze Fülle der beschriebenen Bedeutung des Sabbat ist nun für uns Christen auf den Sonntag übergegangen, ergänzt um eine noch weitere, von Christus herrührende Bedeutung. Durch Jesu Auferstehung ist der Sonntag Tag der Neuschöpfung, Tag des Sieges des Lebens über den Tod, Tag der Erlösung. Die Feier dieses ersten Tages der Woche durch die gottesdienstliche Versammlung der Gemeinde geht bis ins Neue Testament zurück.

Was geschieht nun aber, wenn dieser vom Judentum ererbte Rhythmus werktäglicher Arbeit und gottesdienstlicher Versammlung am Tag des Herrn verlorengeht? Was geschieht mit dem Einzelnen? Was mit einer Gesellschaft? Zunächst wohl gar nichts. Viele haben den Eindruck, es fehle nichts, wenn der Gottesdienst am Sonntag fehlt. Man hat den Eindruck, man komme gut, ja sogar besser, weil bequemer, ohne ihn aus. Schleichend und langfristig werden wohl nur für den, der tiefer blickt, die Folgen sichtbar: dass nämlich die Einzelnen wie die Gesellschaft immer mehr jene Mitte, jenen Halt, jene Orientierung gebende Ausrichtung des Lebens, jenes Fundament, jene innere Balance verlieren, die uns der biblische Wochenrhythmus mit seiner letzten Verankerung des Lebens in Gott geben möchte. Wo Gott fehlt, fehlt die Mitte – und das bleibt niemals folgenlos. Daher ist es mir ein großes Bedürfnis, an dieser Stelle einen tief empfundenen Dank auszusprechen: nämlich denen, die entgegen dem heutigen Trend immer noch Woche für Woche die Sonntagseucharistie mitfeiern. Danke Ihnen, die Sie heute und auch sonst an diesem Gottesdienst teilnehmen. Es ist auch ein stellvertretender Dienst für all jene, die die Feier nicht mehr aufsuchen. Und so will ich, den Anfang der Predigt aufgreifend, mit diesem Wunsch schließen: Ich wünsche Ihnen, ein schönes Wochenende gehabt zu haben – und einen (im beschriebenen Sinn) geeigneten Sonntag.

Bodo Windolf